

Für und gegen Karl May.

Allerlei Praktiken und Angriffe.

Mit der Aufsehen erregenden Freisprechung des Berliner Redakteurs Rudolf Lebius, der den Jugendschriftsteller Karl May einen „geborenen Verbrecher“ nannte und behauptete, daß May mehrere Jahre Zuchthaus abgebußt habe, ist dieser Fall bekanntlich noch lange nicht abgeschlossen. Weitere Prozesse stehen bevor, die Aufklärungen über Karl May bringen dürften, der sich für berufen hält, schriftstellerisch als Jugendbildner zu wirken. Es wird nachträglich bekannt, daß hinter den Kulissen des Prozesses May-Lebius Praktiken ausgeführt wurden, die nicht gerade für Lebius sprechen. Es wurde damals gesagt, daß er sein ganzes Material von der geschiedenen Frau Karl Mays erhalten habe. Inzwischen scheint Lebius mit Frau May-Pollmer auseinandergeschieden zu sein, denn Frau May-Pollmer verschickt eine Erklärung, in der sie allerlei Enthüllungen macht.

„Mein früherer Mann,“ schreibt sie, „hatte mich durch eine jährliche Rente von 3000 Mark lebenslänglich gegen alle Not und Sorge sichergestellt. Ich führte in Weimar ein zufriedenes Leben. Da kam Lebius zu mir; ich kannte ihn nicht. Ich ahnte nicht, daß ich in ihm den Mann vor mir hatte, dessen Lebensaufgabe es ist, Karl May zu vernichten, weil dieser ihn vernichten kann, wenn er nur will. Und ebensowenig ahnte ich, daß er mich nur zu dem Zweck aufgesucht hatte, die bekannte Bitterkeit geschiedener Frauen auszunützen, um mich zu seinem gefügigen Werkzeug gegen meinen gewesenen Mann zu machen. Es gelang ihm, mich zu täuschen. Er wollte etwas über meine Scheidung erfahren. Er versprach heilig, zu schweigen; es werde kein Wort veröffentlicht. Ich gab ihm einige Auskunft. Da ging er hin, schrieb sofort den Artikel: ‚Ein spiritistisches Medium‘ (worin er May einen geborenen Verbrecher nannte) und veröffentlichte ihn. Dadurch war meine Rente bedroht. Karl May mußte mich verklagen. Ich eilte in meiner Angst nach Berlin zu Lebius. Er brachte mich zu seinem Schwager Medem, einem gewesenen Advokaten. Der sollte meinen Prozeß gegen May führen. Er schrieb an May, daß er als mein Bevollmächtigter auf die Rente verzichte. May ging sofort darauf ein. Dadurch wurde ich vollständig mittellos und geriet in die Hände des Lebius. Der versprach mir Geld. Vorher aber zwang er mich, meine Preziosen zu versetzen. Bei Gericht liegt ein Brief von ihm, in dem er ungescheut sagt, daß seine Advokaten ihm geraten hätten, ich müsse das alles erst versetzen, damit es den Anschein gewinne, als ob Karl May es sei, der mich in solche Not getrieben habe. Nun mußte ich Schriftsätze unterschreiben, die ich nicht verstand und deren Tragweite ich nicht übersehen konnte.“

Frau May-Pollmer nimmt in ihrer Erklärung den Inhalt dieser Schriftsätze zurück.

Es ist ziemlich klar, daß der Gegner Karl Mays in diesem Fall nicht mit reinen Waffen gekämpft hat. Inzwischen wehrt sich May selbst zunächst gegen die Angriffe, denen er durch den Prozeß ausgesetzt wurde. Am tiefsten hat ihn offenbar der Benediktinerpater Pöllmann getroffen; er hat ihn einen „Allerweltsschwindler“, „Abenteurer“, „Dresdener Schmutzliteraten“, „literarischen Dieb“ genannt, ihm vorgeworfen, er habe sich von seiner Frau scheiden lassen, um eine Witwe zu heiraten, und er habe seine Originalmanuskripte auf die Seite zu schaffen gewußt. Wegen all dieser Beleidigungen stellt Karl May Strafantrag. Pöllmann läßt sich aber nicht beirren und fährt in der Zeitschrift Ueber den Wassern mit seinen Angriffen fort. Er hält augenblicklich bei Mays Plagiaten. Und das Material, das er hier zusammenträgt, ist allerdings so schwer belastend, daß es schon feststehen muß: wenn es Karl May auch gelingen sollte, seine bürgerliche Rehabilitierung zu erlangen, seine literarische wird er nicht erreichen. Aber die eine muß mit der anderen verknüpft sein. Pöllmann weist an der Hand von Zitaten nach, daß May ganze Stellen aus den Werken der Forschungsreisenden Heine, Huc und Gabet entwendet hat. Wie er dabei verfuhr, zeige die Schilderung einer Straßenszene in Hongkong, die wir aus Pöllmanns zahlreichen Proben herausgreifen:

Bei May:

„Vorán schritten mehrere Männer mit bunten Fahnen und Standarten; dann folgten drei Bahren, auf denen Götterbilder getragen wurden. Hinter diesen kam eine Musikbande, welche auf Flöten, Gongs und Kesselpauken einen bedeutenden Lärm erzeugte. Andere Personen trugen Räucherpfannen, Schwärmer und allerhand kleines Feuerwerk, welches trotz der Enge der Straßen und der Feuergefährlichkeit der Bambushäuser abgebrannt wurde. Dann folgte die Totenbahre,

Bei Heine:.

„Vorauf schritten mehre(re) Männer mit Standarten und bunten Oriflammern; dann folgten hinter einander zwei Bahren, auf denen Götterbilder getragen wurden. Diese waren von einer Art Musikbande umgeben, teils auf langen, Oboen ähnlichen Instrumenten blasend, teils Gongs und kleinere Kesselpauken schlagend. Wieder andere Personen trugen Rauchpfannen, Schwärmer und allerhand kleines Feuerwerk in den Händen, das sie in Intervallen abbrannten. Hierauf folgte

an welcher der Sarg, an Seilen schwebend, befestigt war. Hinter dem Sarge schritt ein Bonze, und ein bunt durcheinander gewürfelter Haufe von Leidtragenden bildete den Schluß.“

die Totenbahre, an welcher der Sarg aus runden Planken gezimmert, zwischen Stangen an Seilen schwebend getragen ward. Hinter der Bahre schritt ein Priester, und eine Schaar Leidtragender bildete den Schluß.“

Aus: Die Zeit, Wien. 9. Jahrgang, Nr. 2722, 24.04.1910, S. 8.

Textfassung: Hans-Jürgen Düsing, Januar 2020